Treue Herzen.

Von Stefan Barsony (Wien).

Es mag so um das Ende des Frühjahrs geschehen sein. Ich meine den offiziellen Frühling, der am 21. März beginnt und nach dreimonatlicher Dauer am 20. Juni endigt. Bis dahin hat sich die Prunksucht der großen Natur ausgetobt — wenn ich mich so ausdrücken darf; die schönsten Blumen sind voll aufgeblüht, unsere Augen haben sich an das Schwelgen in all der Pracht gewöhnt, Wald und Feld prangen in sattem, herrlichem Grün, vom Welken ist noch keine Spur zu entdecken, die Pflanzenwelt strotzt von Lebenskraft. Inmitten der großartigen Ueppigkeit der Natur möchte der Mensch, berauscht von allen den Farben und Düften, das Weltall an seine Brust schließen. Er wird vom Interesse, Liebe, Zärtlichkeit und Teilnahme erfüllt; die Wonne, die die reichlich wechselnden Lebenserscheinungen mit so tröstlicher Aufheiterung ihm ins Herz stehlen, möchte er mit aller Welt teilen, da die überquellende Brust sie nicht fassen kann. Zu solcher Zeit sehen und begreifen wir alles mit gesteigerter Empfänglichkeit. Unsere Gedanken schweifen leicht nach allen Richtungen; die Ideenverbindungen vollbringen unglaubliche Bravouren; ein Grashalm, den unser Blick zufällig streift, kann dazu führen, daß unsere Betrachtungen in blitzartig rascher Verkettung und in kühnem Fluge bis zu den vorgeschichtlichen Zeiten zurückeilen.

Ich streifte in der Umgebung von Pußtabojar und auf einem talwärts abfallende Felde blieb mein Blick an einem einzelnen schlanken Schilfrohr haften. Weithin dehnte sich vor mir das Flachland: die Ebene von Tetetlen. Ein viele tausend Joch umfassendes stilles, grünes Gefilde, wo es noch vor einigen Jahrzehnten keinen einzigen Baum gegeben, nur einen wogenden, mystischen Wald von Schilfrohr.

Die Meisterschöpfung der Natur, der Baum, fehlte damals noch in dem schwanken Boden des Sumpflandes, das seither verschwunden ist.

Das vereinzelte Schilfrohr inmitten der Blumenpracht des Feldes erinnert mich jetzt daran, was es einst hier gegeben. Ein weithin gestrecktes, pfadloses Labyrinth, das vom frühen Lenze bis zum späten Herbst sich als ein wogendes Meer darstellte. Die Wellen waren anfänglich wirkliche Wellen und jagten einander in blauen Falten in der Richtung, nach welcher der Wind blies. Dann folgte das Wachstum, das aus der Erde und unter dem Wasser hervor samtweiche Gräser zog, die ihre Halme aus dem Wasser reckend das Wiegen und Schaukeln fortsetzten. Zum Schlusse kam das Rohr, das neue Rohr, das um des Sommers Mitte mit seinem wogenden Dickicht gleichsam eine Parodie des Urwaldes war. Wenn der Wind durch das Schilfmeer tobte, welch ein Gewoge war das! Und wenn das herrliche Grün des Schilfrohrs im Herbste auch fahl geworden, so hatte diese Sumpfwelt noch andere Pflanzen genug, die ihr Grün bewahrten.

Und was hauste nicht alles in dieser Gegend!

Die sodenhaltigen Teiche und die Röhrichte waren voll des seltensten Wasser- und Sumpfgeflügels, das seither bis auf das letzte Stück verschwunden ist. In diesem Sumpfgebiete des ungarischen Tieflandes fand sich als gewöhnlicher Vogel der schwarze Storch, der ebenso wild und scheu, ja menschenfeindlich ist, wie wir seinen weißen Bruder als häuslich und zahm kennen. Hier hausten einst die Löffelgänse, diese schneeweißen Abenteurer des Sumpflandes, die selten allein wandern, zumeist in Gesellschaft sind. In solchen Jahren, wenn die alte Donau aus ihren Ufern getreten war und mit ihren trüben Wellen Milligrden winziger Fische ans Land geschwemmt hatte, erschienen die Löffelgänse scharenweise in den überfluteten Gebieten, und wenn das Wasser abgeflossen war, konnten die Weißgefiederten behaglich schmausen. Auch der rotbemützte graue Kranich, dieser schönste unter den Sumpfvögeln, war hier nicht selten; auch der Edelreiher, dieser in Silber gekleidete Zaubervogel, fühlte sich hier heimisch; wenn der anbrechende Tag den Saum des Himmels rosenrot färbte, konnte man ihn schon hoch oben schwimmen und dann nach anderen Gewässern ziehen sehen, wobei sein schneeig schimmerndes Gefieder von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne vergoldet wurde.

Es wimmelte hier eine Unmenge von schwimmenden und watenden Vögeln, die den Stadtleuten zumeist selbst den Namen nach unbekannt sind. Nebst den vielen Gattungen der Wildente war es die große graue Gans, die in dem Röhricht auf dem Torfboden brütete.

Und am Rande, diesseits des Reiches der Riedgräser und der Binsen, hockt der langbeinige Strandreiter und der buntgefiederte Wasserläufer, aus dessen schwertförmigem Schnabel Töne hervorkommen, wie aus einer Schalmei. Und die anderen Vögel alle, deren Aufzählung diejenigen nur ermüden würde, die ohnehin nicht mehr als ihre Namen von ihnen wüßten. Die Teiche sind verschwunden und hinter der Pflugschar sind nicht mehr die Stimmen der wilden Vogelwelt zu vernehmen, sondern die der Menschen, die in dieser öden Heide auch den Baum gepflanzt haben. Allerdings sieht man hier selbst heute noch nicht viele Bäume; der Pußtensohn des ungarischen Alföld gleicht den Trappen: er sucht die Ebene, wo er einen freien Ausblick hat. Dort, wo gerade Baumreihen die durch die Kultur eroberten Gebiete durchziehen, beginnt schon eine neue Welt, die in den Wegspuren der Kultur sich entwickelt und gestaltet und unerbittlich alles verfolgt, womit die alte Nomadenwelt ein Genügen hatte. Sie duldet kein ödes Teichland, kein geheimnisvolles, unwegsames Röhricht. — Und so kam es, daß ich hier, im Becken der Bojarer Wiesengründe, inmitten der Feldblumen mit Ueberraschung das einsame Schilfrohr erblickte, das sich wohl noch biegen, aber mangels an Genossen nicht mehr rascheln kann.

* * *

Lord, der große rote Spürhund, war — wie gewöhnlich — mein Begleiter.

Wir schritten längs eines schattigen, von Unkraut überwucherten Gebüschs dahin und Herr Lord wollte zu seinem Vergnügen das Dickicht durchsuchen, obwohl wir jetzt nicht auf der Jagd waren. — Kaum war er mit einem Satze in das üppige Gras gesprungen, als lauter Lärm, helles Gekreisch entstand. „Jemand" war in einen sehr heftigen Streit mit Lord geraten und der große Hund wich scheu, mit hängenden Ohren und eingezogenen Schweife zurück, zu mir.

Einige Rebhühner flogen aus dem Grase auf und während das eine in niedrigem, müdem Fluge das Weite suchte, dabei fortwährend ein schmerzliches Gewinsel hören ließ, hatte ein anderes eine kecke Angriffsstellung gegen den Spürhund eingenommen und sich mit einer bei einem so kleinen Vogel schier unglaublichen Todesverachtung vor ihm gebärdet. Mit gesträubtem Gefieder fuhr es wütend gegen den Hund los, dabei in seiner ganz eigenen Sprache den Eindringling schmähend und beschimpfend, ja ihn schreckend und bedrohend, als ob es sagen wollte: „Keinen Schritt weiter, oder ich kratze dir die Augen aus!"

Und Lord, der sonst so mutige Hund, der gewöhnt war, sich mit den zotteligen, bissigen Kötern der Bauerngehöfte herumzubalgen, zeigte sich beschämt und verwirrt, daß er bei gegebener Gelegenheit auch feig sein kann. Er war vor einem Vogel erschrocken, wie er ähnliche in der Jagdsaison dutzendweise zu "apportieren" pflegte. (Allerdings hatte sich keiner von jenen ihm zur Wehre gesetzt.)

Ich stand nur wenige Schritte von den Tieren entfernt, aber der kampflustige, wütende Vogel schien sich um mich nicht zu kümmern. Er sah nur den Eindringling, den gefährlich scheinenden Spürhund, dessen Annäherung er um jeden Preis verhindern wollte. Unter dem Kropfe hatte er den für den Rebhahn charakteristischen hufförmigen Lappen; es war also das Familienoberhaupt, das die kühne und entschlossene Verteidigung der Seinen unternommen hatte. Seine Gefährtin war inzwischen geflohen, nachdem sie getan hatte, was sie konnte, indem sie Gebrechlichkeit heuchelnd bemüht war, durch lautes Kreischen die Aufmerksamkeit des Hundes auf sich zu lenken.

Mit Entzücken betrachtete ich die prächtige Komödie, welche das kleine Ehepaar vor mir aufführte. Ich begriff sehr wohl, warum. Sie hatten ganz kleine Küchlein und fürchteten für diese. Die Küchlein mochten gestern, vielleicht erst heute ausgekrochen sein, waren noch ganz unerfahren und ungeschickt, insoweit man diesen geringschätzigen Ausdruck auf dieses rasch sich entwickelnde und flinke Völkchen anwenden kann. Die junge Brut mußte hier hier irgendwo in der Nähe sein, dicht beisammen, in Angst und Zagen, den schmalen Schollen eines kleinen Maulwurfshügels gleichend. Das war der Grund, weshalb der Rebhahn, der Familienvater, dem roten Spürhund die Annäherung wehrte, den er nach seiner Farbe für einen Vetter von Reineke Fuchs halten mochte.

Ich pfiff meinem Hunde Lord und trieb ihn zurück. Der Rebhahn begriff, daß die allergrößte Gefahr vorüber sei, hatte aber noch nicht volles Vertrauen, daß die Lage sich zum Guten gewendet habe. Mit gesenkten Flügeln, den gedrungenen Leib gereckt und mit gesträubtem Schopfe trippelte er hin und her, immerfort plappernd, gleichsam in großer Aufregung etwas erklärend. Von Zeit zu Zeit ließ er auch einen Aufschrei vernehmen, der so klang, wie eine gewaltsam hervorbrechende Verwünschung gegen den frechen Spürhund.

Mit einem Male beruhigte er sich und ward still. Dann schwang er sich in die Luft und flog davon, in der Richtung, in welcher vorhin seine Gefährtin das Weite gesucht hatte. Der Arme glaubte seine Küchlein nunmehr in Sicherheit.

Jetzt bewog mich die Neugierde zu einer kleinen Indiskretion. Ich drang einige Schritte vor, streichelte Lord und gab ihm einen Wink, daß er „suche". Nach einigen Sprüngen blieb er am Rande des Gebüsches stehen, unbeweglich wie ein Pflock. Er „stand" ganz anders als sonst, wenn wir jagen und er ein wirkliches Wild wittert. Mit einfältiger Miene und erstaunten Blicken starrte er vor sich hin, eigentlich mehr nach unten, wie der Foxterrier, wenn er vor dem Mauseloch lauert, ob nicht das kleine, quickende Ding bald hervorkriecht, auf das er sich mit sicherem Satze wirft. Lord pflegt das zwar nicht zu tun, doch zeigte sein ganzes Betragen eine komische Verwirrung; während er mit gestrecktem Leibe dastand, blinzelte er von Zeit zu Zeit empor, als schaute er, ob der närrische Vogel nicht wiederkommt, der vorhin so jählings gegen ihn losgefahren war.

Nein, der ließ sich nicht mehr blicken. Er glaubte sicherlich, die Gefahr sei vorüber. Mit längerem, leisem Pfiff gebot ich Lord, sich still und ruhig zu verhalten, dann bückte ich mich neben ihm zu dem üppigen Grase nieder, in das er die Nase schnüffelnd vorgestreckt hatte.

Nach längerem und genauem Suchen, wobei ich mich hütete, in dem Grase herumzustöbern, entdeckte ich endlich etwas, was ein sehr lieblicher und schöner Anblick war.

Es waren glänzend schwarze, granitschimmernde Punkte, bedeutend kleiner als Hanfsamenkörner und — lebendig. Die kleinen glänzenden, schimmernden, lebendigen Punkte waren winzige entsetzte Aeuglein. Die Aeuglein von einem Dutzend kleiner, zusammengedrängter Wesen. Es war die ganze Brut kleiner Rebhühner, in einem Häuflein beisammen. Reizende Küchlein, deren flaumiges Mäntelchen weit eher einem feinen Pelze als einem Gefieder glich. Die braungelben Streifen und Flecken, die das Federmäntelchen buntscheckig machten, verschmolzen so vollständig mit der Farbe der Umgebung, daß man das winzige Völklein nur mit Mühe entdecken konnte. Als aber ihre schimmernden Aeuglein den meinigen begegneten und sie mit einem Male instinktmäßig begriffen, daß ich sie schon sehe: Prrr! da stoben sie auseinander, flohen mit entsetztem Gezirpe nach allen Richtungen, wie man eine Handvoll Grillen im Felde freiläßt. Unter fortwährendem Tschiri — tschiri — tschiri verschwanden sie, und bis ich mich entschloß, ein solches Küchlein abzufangen, um es doch näher zu besehen, war keines mehr da — die Erde hatte sie verschlungen! . . .

Ich störte sie nicht weiter. Wer weiß, ob nicht die Eltern sich ihnen wieder unsichtbar und unhörbar genähert hatten! Sicherlich wollten sie ihre verstreuten Küchlein wieder sammeln, für die sie bereit waren, ihr Leben hinzuopfern. Welch ein Schmerz wäre es für ihre kleinen Herzen, wenn sie zu einer Katastrophe zurückkehrten.

Mögen die treuen Ehegenossen ihre Lieben wiederbekommen; sie sind die einzigen unter dem Hühnervolk, die für das Leben den Ehebund schließen. Der Fasan und der Auerhahn halten einen Harem und kennen keine Vaterpflichten. Wie denn auch bei so vielen Ehefrauen? Der Wachtelhahn hält zwar keinen Harem, ist aber ein unbeständiger Abenteurer. Der Rebhahn ist unter ihnen der einzige Getreue, der einen musterhaften Lebenswandel führt, und wenn er sich einmal eine Lebensgefährtin erkoren, sie nicht mehr verläßt. Nichts kann sie trennen, höchstens einer ihrer grausamen Feinde, zu denen man kühn auch — den Menschen zählen darf.

— Kirche und Staat in Deutschand. Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Adolf Hoffmann in Berlin erwiderte auf eine an Ebert gerichtete Zuschrift über die Entschließung einer Versammlung von Vertrauensmännern der Zentrumspartei des Reichstagswahlkreises Dortmund: Auch von den „neuen" Männern denkt niemand daran, die religiöse Freiheit und die Gewissensfreiheit anzutasten. Die Eltern sollen das Recht haben, ihre Kinder von den Angestellten derjenigen Kirche, der sie selbst angehören, in ihrem Glauben erziehen zu lassen. Dem Christentum werde volle Freiheit und Gleichberechtigung nach jeder Richtung hin gewährleistet werden. Hinsichtlich der Trennung von Kirche und Staat sei es selbstverständlich, daß an dem Etat, der bis zum April 1919 laufe, nichts geändert werde. Sollte eine Trennung bis dahin vollzogen werden, so werde ein staffelweiser Abbau der Bezüge der Kirche in der Weise vorgenommen werden, der keinerlei soziale Härten besonders gegen ärmere Gemeinden mit sich bringt.

Verheiratet oder ledig?

Von B. M. Croker.

(13. Fortsetzung.)

„Nun, so will ich wenigstens versuchen, aus dem Netz, in das ich mich nun einmal verstrickt habe, den erhofften Nutzen zu ziehen, und werde mit unserm Freunde Jessop darüber berathen!" rief Madeline aufspringend.

„Ja, es wird das Beste sein, dich Jessop anzuvertrauen".

„So werde ich ihm gleich schreiben. Er soll uns den besten Arzt in London schicken, und sobald du fortgebracht werden kannst, wirst du auf's Land gehen, darauf bestehe ich".

„Auf's Land!" wiederholte er mit traurigem Lächeln, und während er in das verzweifelte Gesichtchen seiner Frau blickte, sagte er sich selbst, daß er wohl nirgends mehr hingehen werde, als nach dem alten Begräbnißplatze der Familie Wynne. Den Zutritt dort, oder wenigstens einen Platz in der Nähe, würden ihm seine Verwandten ja wohl nicht versagen. Und wenn man ihn dann an der Mauer der alten grauen Kirche zur letzten Ruhe gebettet hatte, so war Madeline die Erbin ihres Vaters und stand an der Spitze seines großen, reichen Hauses, als sei sie nie verheirathet gewesen, nur daß sie in den Tagen der Noth wirthschaften und den Werth des Geldes kennen gelernt hatte, und sich so mehr als früher zur Führung eines großen Haushalts eignete.

Was ihn selbst anbetraf, so war er geistig und körperlich so weit herunter, daß der Tod ihm wie eine Ablösung erschien. Die Aussicht, in's Leben zurückzukehren, sich die schwere Last auf's Neue aufzuhalsen und wie ein Omnibusgaul im Joche weiterzutraben, hatte nichts Verlockendes für ihn. Madeline's Zukunft war gesichert, und ihm würde wohl sein unter dem grünen Rasen, welcher die Gebeine so vieler Wynnes nach heißem Lebenskampfe deckte.

War aber Laurence zu schwach und zu muthlos, um auch nur den Willen zum Leben wieder zu gewinnen, so hatte Madeline jetzt Energie genug für zwei. Hoffnung schwellte ihr junges Herz, Entschlossenheit und Thatkraft schossen frisch empor, und das Geld gab ihr die Möglichkeit, durchzuführen, was sie als richtig und zweckmäßig erkannt hatte.

Zuerst schrieb sie einige flüchtige Zeilen an Freund Jessop, worin sie ihn bat, wenn irgend möglich, heute Abend zu ihr und Laurence zu kommen, und schickte dieses Briefchen, damit es noch rechtzeitig in die Hände des Advokaten gelange, durch einen Knaben in sein Bureau, wofür sie einen kostbaren halben Schilling opferte. Dann sprang sie gleich einem Wirbelwind die Treppe hinab zu Frau Kane und ließ sie um eine kurze Unterredung unter vier Augen bitten. Die junge Frau hatte einen kühnen Entschluß gefaßt. Es blieb ihr keine Wahl, sie mußte das unverschämte Weib mit dem rothen, gemeinen Gesicht zu ihrer Vertrauten machen, mußte, wenn sie das Spiel nicht sicher verlieren wollte, alles auf eine Karte setzen. Mit Gewißheit sah sie voraus, daß man Erkundigungen über sie einziehen würde, fürchtete, daß Frau Harper sich an die Wirthin wenden und Fragen stellen möchte, welche diese gewiß nur zu gern beantwortete, wenn sie nicht darauf vorbereitet und durch Schmeicheleien und gute Worte, vor Allem aber durch ein anscheinend unbeschränktes Vertrauen vorher gewonnen wurde.

„Frau Kane, ich möchte einige Worte im Vertrauen mit Ihnen sprechen", begann Madeline, als sie in Frau Kanes Allerheiligstes eintrat.

„Ums Himmels willen, was ist denn los? Sie sehen ja kreideweiß aus!" rief Frau Kane, erschrocken in die Höhe fahrend. „Was ist denn passirt? Hoffentlich ist nicht der Gerichtsvollzieher im Hause!"

„Nein, nein, ganz im Gegentheil!" rief Madeline, der ein glücklicher Gedanke durch den Kopf fuhr. „Im Gegentheil, ich wollte fragen, was wir Ihnen schuldig sind, Frau Kane".

„Was Sie mir schuldig sind!" fragte die Wirthin verblüfft. „Na, da wollen wir ja gleich nachsehen. Dreizehn Wochen Miethe zu zehn Schilling die Woche, macht sechs Pfund zehn Schilling, dann die Kohlen; ich habe alles genau aufgeschrieben", fuhr sie fort, indem sie einen Haufen von Papieren durchwühlte, die auf dem alten wackligen Schreibtische lagen. „Da haben wir's ja gleich: Kohlen, ein Pfund einen Schilling, kleines Holz zum Feuer anmachen, Schwefelhölzer, Porto für ein Paket, zusammen acht Pfund dreizehn Schilling. Wollen Sie das bezahlen?" setzte sie verwundert und in etwas ungläubigem Tone hinzu.

„Ja, ich möchte die Schuld bezahlen", bestätigte Madeline, und zog ihr volles, ja übervolles Geldtäschchen hervor. Wie viel Muth und Selbstvertrauen gab ihr doch der Besitz des Inhalts! Frau Kane blieb der Mund halb offen stehen, und mit weit aufgerissenen Augen blickte sie bald auf das überquellende Portemonnaie, bald in das Gesicht Madelines.

„Hier ist eine Zehnpfundnote, Frau Kane", fuhr diese fort, indem sie der Wirthin ein Papier dieses Betrages einhändigte.

„So", versetzte die Frau in bedeutend milderem Tone. „Ich werde Ihnen zurückgeben, aber, ich sollte das vielleicht nicht sagen, aber Sie wissen das ja selbst, daß nicht ein jeder so lange. . . ."

„Ganz recht, ich weiß, daß uns nicht jeder so lange Kredit gegeben hätte, und wir sind Ihnen sehr, sehr dankbar, beste Frau Kane. Sie brauchen mir den Ueberschuß auch jetzt nicht zurückzuzahlen, sondern können ihn gleich für die Milchrechnung behalten. Aber die Sache, über die ich mit Ihnen allein zu sprechen wünschte, betrifft ein Familiengeheimniß, das mich angeht".

„Ein Familiengeheimniß? Jesses, Frau Wynne, was kann das sein?" rief die Wirthin, indem sie sich schwer auf einen Stuhl niederfallen ließ und die junge Frau mit dem Ausdruck gespanntester Erwartung anblickte.

„Versprechen Sie mir vorher auf ihr heiligstes Ehrenwort, nichts weiter zu sagen?"

„O, auf mich können Sie sich verlassen, keine zehn Pferde brächten etwas aus mir 'raus!" rief Frau Kane, während sie sich innerlich vornahm, ihren Mann und ihre Nichte unverweilt von Allem zu unterrichten, was sie hören würde. „Es müßte denn etwas gegen Pflicht und Gewissen sein!"

„Das haben Sie nicht zu fürchten, liebe Frau Kane. Sie wissen, ich hieß, ehe wir in Ihr Haus zogen, Fräulein West".

„So sagten Sie mir!" versetzte die andere kopfnickend.

„Ich wurde in der Nähe von Riverside in einem Mädchenpensionat erzogen und blieb dort eine Reihe von Jahren. Mein Vater ist Kaufmann in Australien und sehr reich".

„Ah, ah!" schob Frau Kane in sehr befriedigtem Tone ein.

„Aber er hatte zwei Jahre nichts von sich hören lassen, wir dachten, er wäre todt, und so wurde ich Lehrerin in der Schule. Dort lernte mich mein Mann kennen und erwies mir Aufmerksamkeiten, die Frau Harper mißbilligte. Man schickte mich fort, wir heiratheten uns und wohnen seitdem bei Ihnen".

„Das ist richtig", versetzte die Zuhörerin in einem Tone, als wolle sie sagen: „und das gereicht Ihnen sehr zur Ehre".

„Aber jetzt hat mein Vater wieder geschrieben: er kommt nächstens als sehr reicher Mann nach England zurück, weiß aber noch nichts von meiner Verheirathung".

„Jesses, was Sie da sagen!" rief Frau Kane in einem Tone, der zugleich Bewunderung und Erstaunen ausdrückte.

„Niemand weiß bis jetzt davon", fuhr Madeline fort. „Ich hatte weder Freunde noch Verwandte, und wenn mein Vater erführe, daß ich einen armen Mann geheirathet habe, würde er, wenigstens anfänglich, sehr böse sein. Ich war gestern bei Frau Harper, und sie zeigte mir seinen Brief. Sie weiß ebenfalls nicht, daß ich verheirathet bin — (Madeline hob ihre Hand empor), sehen Sie, ich trug keinen Trauring, denn ich hatte ihn versetzt, um das Eisenbahnbillet kaufen zu können".

„Wirklich? Ach du liebes Gottchen!"

„Frau Harper hielt sich überzeugt, daß ich noch Fräulein West sei, und ich ließ sie dabei. Aber ich erzählte ihr, daß ich seit vierzehn Monaten hier in diesem Hause wohne, mich vom Abschreiben ernähre und sehr arm sei. Das schien ihr denn auch zu genügen; aber ich bin fest überzeugt, sie wird noch auch an Sie schreiben, um sich nach mir zu erkundigen. Indessen darf weder sie, noch mein Vater vorderhand etwas von meiner Verheirathung erfahren, und so wollte ich Sie, liebe Frau Kane, auf die Sache vorbereiten. Sie verstehen, ich bin Fräulein West, die seit Januar vorigen Jahres bei Ihnen wohnt. Nicht wahr, ich brauche Ihnen nichts weiter zu sagen, liebe Frau Kane. Sie würdigen und begreifen meine Lage?"

„O, natürlich!" versetzte die andre mit verständnißvollem Blinzeln. „Der wollen wir schon Bescheid sagen. Mein Zeugniß lautet: „eine nette, liebenswürdige, anständige, junge Dame, die keinen Anhang hat, nicht ausgeht und keine Besuche empfängt, mit einem Worte: eine Abmietherin, wie ich mir nur noch ein Dutzend wünschen könnte." Dabei rieb sich Frau Kane die dicken, nackten Arme vor Vergnügen über die Rolle, die sie in der Komödie spielen sollte. „Aber der Herr Gemahl und das Kind, was machen wir mit denen?" setzte sie dann schlau hinzu.

„Die erwähnen Sie gar nicht. Die Sache wird sich, wie ich Ihnen schon sagte, ganz von selbst ordnen, wenn ich meinen Vater erst spreche und ihn vorbereiten kann. Nur für den Augenblick muß ich das Geheimniß noch bewahren. Frau Harper würde mir, wenn ich ihr die Wahrheit gesagt hätte, mein Geld gar nicht gegeben haben. Ich muß meinen Mädchennamen nur für kurze Zeit wieder annehmen und thue es, wie ich Ihnen versichern kann, liebe Frau Kane, sehr ungern."

„Ei was! Das ist ja ein zu hübscher Spaß! Ganz genau wie im Theater, wo zuletzt auch immer der Vater kommt und dem jungen Paare seinen Segen gibt, worauf sie dann alle miteinander fidel sind, wie die Schneelönige. So wird's auch bei Ihnen kommen!" schloß Frau Kane im Brustton der Ueberzeugung.

„Das wollen wir hoffen!" versetzte die Andre. „Ich will schon zufrieden sein, wenn mein Mann wieder ganz gesund wird, denn Gesundheit ist mehr werth, als Geld und Gut."

„Da haben Sie recht; aber Geld und Gut sind doch auch nicht zu verachten", gab Frau Kane zur Antwort, indem sie die Zehnpfundnote in ihrer Hand zärtlich betrachtete und sich dabei fragte, wie viele Kassenscheine von demselben Betrag Frau Wynne wohl noch in der Tasche haben möchte. „Geld und Gut ist immerhin eine sehr hübsche Sache!"

„Und nun, nachdem ich Ihnen alles erzählt habe, liebste Frau Kane, kann ich mich wohl auf Sie verlassen, nicht wahr?" fragte Madeline. „Ich weiß, Sie werden uns Ihren freundlichen Beistand nicht versagen, und sollen keinen Schaden davon haben."

„Soweit ich in der Sache betheiligt bin, können Sie ganz ruhig sein, Frau Wynne. Ich thue den Damen, die bei mir wohnen, stets gern einen Gefallen, auch wenn es mir nichts einbringt, und für Sie faßte ich gleich im ersten Augenblicke, als Sie ins Haus traten, eine Vorliebe, Marie kann mir das auch bezeugen. Und was Ihr Geheimniß anbetrifft, so würden keine zehn Pferde was aus mir 'rausbringen; denn ich nehme den größten Antheil an Ihnen und Ihrem Schicksale und habe Sie immer, Sie können Marie fragen, so lieb gehabt, als wären Sie meine eigene Tochter. Mehr kann ich Ihnen doch nicht sagen, wie?"

Damit öffnete sie die Thür, soweit sie konnte, um Madeline hinaus zu lassen, die sich, fast überwältigt von dieser Gnade und Höflichkeit, empfahl, Frau Kane von der Treppe aus nochmals freundlich zunickte und dann in die oberen Regionen des Hauses zu ihrer Familie eilte, um den Thee zu machen und ihre kleinen Vorbereitungen zum Empfange ihres hauptsächlichen Rathgebers, Henry Jessops, zu treffen.

Henry Jessop erschien pflichtschuldigst und rechtzeitig und war nicht wenig verwundert, den Tisch mit Fischen und Früchten besetzt zu finden; aber es harrten seiner noch viel größere Ueberraschungen.

Mit dem Klemmer im Auge und fest zusammengepreßten Lippen, als ob es sich um einen besonders schwierigen und interessanten „Fall" handle, in dem er seinen Rath abgeben sollte, hörte er Madelines einfach und ungeschminkt vorgetragene Erzählung an.

Er unterbrach sie bis zum Ende ihres Berichtes nicht ein einziges Mal, und sie, in der Hitze und Hast ihrer Erzählung, ließ ihn einen tieferen Einblick in ihre elende Lage thun, von der er sich bis dahin doch keine entfernt richtige Vorstellung gemacht hatte.

Unwillkürlich schnappte er nach Luft, als er von dem Pfandleiher und der Geschichte der Miniature, der Medaillen und des Trauringes hörte.

„Natürlich werde ich morgen mit dem frühesten hinübergehen und diese Sachen wieder einlösen!" setzte Madeline hinzu.

„Nein, nein, liebste Frau Wynne, dahin, in ein solches Lokal gehören Sie nicht; das kann für Sie gar nicht in Frage kommen. Das überlassen Sie nur mir, ich werde die Sache besorgen!" rief Jessop, der selbst im Leben noch nicht in einem solchen Lokal gewesen war.

„Das geht nicht an," protestirte Madeline. „Man kennt mich bei Cohns, während Sie den Leuten vollständig fremd sind. Da es zudem voraussichtlich das letzte Mal ist, daß ich den Gang mache, fällt er mir gar nicht schwer. Warum sollte ich mich denn auch scheuen, heute zu thun, was ich gestern noch that? Macht denn das Geld die Menschen in so wenigen Stunden zu etwas Anderm?"

Die junge Frau wußte noch nicht, daß Gold oft sogar in wenigen Minuten die Menschen zu etwas Anderm macht und alle Verhältnisse umwirft!

* * *

Im Ganzen und Allgemeinen erklärte sich Jessop mit Madelines Vorhaben einverstanden. Die in Uebereilung begonnene Sache war etwas romanhaft und gewagt; aber im Augenblicke wußte auch er keinen andern Rath, hatte nichts Andres vorzuschlagen.

Madeline mußte den Vater für sich einnehmen, was ihr ja, wie er mit einem Blicke in ihr reizendes, frisch belebtes Gesichtchen zum Trost hinzufügte, gar nicht schwer fallen konnte. Hatte der alte Herr nicht ein Herz von Stahl und Eisen, so konnte er diesem Liebreiz, wie sich Jessop innerlich sagte, gewiß nicht lange widerstehn.

(Fortsetzung folgt.)

— Gutmüthig. — Professor: Seit drei Wochen erinnere ich Sie jeden Tag, daß Sie mir ein neues Notizbuch besorgen sollen, — von jetzt an werde ich Sie nur noch alle acht Tage daran erinnern!

— Im Eifer. — Erster Freund: He Richard, hasd de villeichd was verlor'n? — Zweiter: Nä Gustav, ich wisde nich was. — Erster: Na, ich hab' d'r beide ä Dhaler gefunden. — Zweiter: So — verflixt (greift in seine Taschen), wie siehd'r denn aus?

Verwalter gesucht für den Musikverein

Ein tüchtiger Mann als Verwalter für den Omaha Musikverein wird gesucht. Angenehme, dauernde Stellung für den rechten Mann. Kann im Klubhaus wohnen. Bewerbungen sind sofort zu richten an Val. J. Peter, Omaha Tribüne.

Orrie S. Hulse C. H. T. Riepen

HULSE & RIEPEN

Deutsche Leichenbestatter

Telephon: Douglas 1226

701 südl. 16. Str. Omaha, Nebr.

Dampfer-Tickets

und Auskünfte über Reisen nach allen Teilen der Welt. Vertreter der

Holland-Amerika Linie

Doler 544

Klassifizierte Anzeigen!

Verlangt — Männlich.

Gesucht:

Tüchtige Agenten mit ausgedehnter Bekanntschaft in Arbeiterkreisen, um Farmländereien in blühender deutscher Kolonie Südalabama auf leichte Zahlungsbedingungen zu verkaufen. Bestes Objekt im Süden, daher leichter Absatz und glänzende Verdienstmöglichkeiten. Gute Referenzen und Nachweis früherer Erfolge erforderlich.

Sunny South Developing Co.,
Foley, Baldwin County, Ala.
6-4-19

Ein Mann in jedem County als exklusiver Vertreter, um ein vollständiges Lager von Waren an Konsumenten zu verkaufen; Proben, Kataloge u. Instruktionen frei. Muß Fuhrwerk haben und gute Empfehlungen; $40 bis $90 wöchentlich; Erfahrung nicht notwendig. Schreibt oder sprecht vor, Verkaufs Manager, Ryan Co., 1102-4-6 Harney Str. tf

Verlangt—Weiblich.

Verlangt: Frau in mittleren Jahren, in eines Heims bedürftig ist, als Haushälterin. Gehalt, $10 die Woche. 3536 Hamilton. Walnut 150. 6-11-19

Verlangt: Kompetentes, zuverlässiges Mädchen früh allgemeine Hausarbeit. Keine Wäschearbeit. $12.00 per Woche. 140 No. 31. Ave. Harney 2054. 6-11-19

Verlangt — Von zwei jungen Männern auf der Farm, eine Witwe als Haushälterin. Eine Frau mit 1 oder 2 Kinder vorgezogen, die behilflich sein können, das Vieh zu hüten, usw. Man adressiere Box W., Tribüne. 6-3-19

Tüchtige Frau zum Waschen jeden Dienstag morgen. Telephone Douglas 4368. tf

Ein alleinstehender Mann sucht Haushälterin, eine deutsche Frau oder Witwe ohne Kinder von 40 bis 50 Jahren. Gute Stelle. Zu erfragen: Omaha Tribüne, J. D.— 5-17-19.

Zu vermieten.

Drei vollständig möblierte Zimmer, an ein achtbares Paar, zu erlangen am 1. Juni. Keine Kinder. Empfehlungen verlangt. Ursache der Vermietung ist Wegzug des Eigentümers. Für weitere Information spreche man abends vor in 703 No. 16. Straße. tf

Zu vermieten.

Möbliertes Zimmer mit separatem Eingang, mit oder ohne Kost. 2625 Lake Street, 1. Stock. C. Naumann. tf

Monumente und Marksteine.

Erstklassige Monumente u. Marksteine. A. Bratke & Co., 4316 Süd 13. Straße. Tel. South 2670. tf

Kost und Logis.

Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. tf

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Möbel-Reparatur.

Omaha Furniture Repair Works; 2965 Farnam St. Telephone Harney 1962. Adolph Karaus, Besitzer.

Elektrisches.

Gebrauchte elektrische Motoren.— Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Advokaten.

H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.